

Die Seite der Herausgeber

Die christliche Familie – eine Hauskirche?

Es ist ein gutes Zeichen für die Kirche, wenn sie die alten Wörter der Bibel zum Leben erweckt oder sich von diesen Wörtern zum Leben erwecken läßt. Manchmal geschieht es allerdings, daß ein solches Wort aus seinem Kontext herausgerissen und ihm ein Sinn unterschoben wird, den es in der Bibel gar nicht hat. Dann kann es zum Kristallisationspunkt einer jener sanften Entstellungen werden, die anscheinend »Biblisches« zum Zuge bringen, in Wirklichkeit aber weit von der Bibel wegführen. Eine solche semantische Verbiegung bahnt sich zur Zeit bei dem Wort »Hauskirche« an.

Das 2. Vatikanische Konzil hatte die christliche Familie im Dekret über das Apostolat der Laien (AA 11) ein »häusliches Heiligtum« und in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche »eine Art Hauskirche« (LG 11) genannt. Die seitherigen Päpste und viele Bischöfe haben sich diesem für kirchliche Dokumente völlig neuen Sprachgebrauch dankbar angeschlossen. Vor allem Papst Johannes Paul II. greift in seinen Reden und Ansprachen immer wieder auf den entsprechenden Passus der Kirchenkonstitution zurück. Den vorläufigen Höhepunkt dieser Entwicklung bildet sein Apostolisches Schreiben »Familiaris consortio« vom 22. 11. 1981. Hier wird die christliche Familie nicht weniger als zehnmal »Hauskirche« (*ecclesia dome-*

stica) genannt. Das Wort ist dem Papst inzwischen schon so griffig geworden, daß er es oft einfach an die Stelle von »christliche Familie« setzt. Die viel vorsichtigere Formulierung des Konzils (*familia . . . in hac velut Ecclesia domestica*) wird im gesamten Schreiben nicht mehr verwendet. Vor allem aber: »Hauskirche« ist nur die Familie, nichts anderes.

Offenbar kommt der neue Sprachgebrauch wie bei allen großen Wörtern, die plötzlich zu Leitwörtern werden, nicht von ungefähr. Im Hintergrund steht wohl die bedrängende Erfahrung, daß in einer entchristlichten Welt die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation immer schwieriger wird. Wächst nicht in dieser Situation der christlichen Familie als Glaubenstradentin eine maßgebende Rolle zu – besonders in christentumsfeindlichen Ländern? Die gläubige Familie erscheint dann geradezu als Urzelle der Kirche, die als »Kirche im kleinen« die große Kirche widerspiegelt und die Existenz und Entwicklung der Gesamtkirche gewährleistet (vgl. *Familiaris consortio* 49.51). Bischof Rudolf Graber, der in seinem Buch »Die Familie als häusliches Heiligtum« (München 1980) alle lehramtlichen Äußerungen über die Familie als Hauskirche zusammengestellt hat, formuliert jedenfalls: »Die Überlebenschance der Kirche von heute liegt nahezu ganz in den Hauskirchen« (32). Dieser

Satz ist nicht nur aufschlußreich, weil hinter ihm deutlich eine pastorale Gesamtkonzeption steht. Er zeigt auch sprachlich noch einmal an, wie austauschbar die Begriffe »christliche Familie« und »Hauskirche« in einem bestimmten kirchlichen Soziolekt inzwischen geworden sind. Gerade deshalb muß mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Der neue Sprachgebrauch kann sich nicht auf die Bibel berufen – so sehr seine Propagatoren auch behaupten, hier sei ein biblischer Begriff wiederentdeckt worden (vgl. Graber 17. 26. 31). Wie sieht der neutestamentliche Befund aus?

1. Es gibt im Neuen Testament eine Vielzahl von Stellen, aus denen direkt oder indirekt hervorgeht, daß sich die christlichen Gemeinden in Privathäusern versammelten, um dort ihre Gottesdienste und vor allem das Herrenmahl zu feiern. Das Privathaus, das wohlhabende Glieder der Gemeinde ihren Mitchristen zur Verfügung stellten, blieb dann noch bis ins 3. Jahrhundert hinein der normale Versammlungsort der Christen. Insofern kann man die Gemeinden der frühchristlichen Zeit allesamt als »Hausgemeinden« bezeichnen.

2. Es gibt im Neuen Testament nur vier Stellen, an denen explizit von einer »Hausgemeinde« bzw. »Hauskirche« die Rede ist. Sie finden sich ausschließlich im paulinischen Schrifttum und beziehen sich auf drei Hausgemeinden, nämlich die von Priska und Aquila (Röm 16, 5; 1 Kor 16, 19), die von Philemon (Phlm 2) und die von Nympha (Kol 4, 15). Nun gibt es aber an keiner dieser Stellen auch nur das geringste Indiz, daß mit *hē kat' oikon ekklēsia* lediglich die drei genannten

Familien gemeint seien. Die griechische Wendung bezeichnet vielmehr von ihrem Kontext her eindeutig die christlichen Gemeinden, die sich im Haus von Priska und Aquila, im Haus des Philemon und im Haus der Nympha regelmäßig versammelten. Sie mögen relativ klein gewesen sein, sie mögen jeweils um eine Familie (z. B. um die des Philemon) als ihren festen Kern zentriert gewesen sein – aber sie transzendierten mit Sicherheit die betreffende Familie.

Im übrigen erscheint es von der paulinischen Ekklesiologie her als undenkbar, daß eine christliche Gruppe *ekklēsia* genannt werden konnte, wenn es bei ihr kein Herrenmahl gab. Das Herrenmahl aber war im frühen Christentum und auch später niemals Sache der Familie, sondern stets der Gemeinde, auch wenn es »hausweise« gefeiert wurde (Apg 2, 46).

Wer die christliche Familie als Hauskirche bezeichnet, hat eine der Grundlinien neutestamentlicher Ekklesiologie noch gar nicht begriffen: daß nämlich »Kirche« dort entsteht, wo nicht Fleisch und Blut die Menschen zusammenführt, sondern der erwählende Wille Gottes, der sich gegen alle Grenzen der Familie, der Sippe, der Nation und der jeweils herrschenden Gesellschaft sein neues Volk schafft. Die zahlreichen familienkritischen Logien der Evangelien (man vgl. nur Mk 3, 31–35; Lk 9, 57–62 und 14, 25) spiegeln ja doch nicht nur Jesu persönliches Schicksal; sie sind vielmehr für die Jüngergemeinde, die Jesus um sich sammelt, konstitutiv. In dieser Jüngergemeinde hat man Haus, Brüder, Schwestern, Mutter, Vater und Kinder verlassen

und dafür schon jetzt hundertfach Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter und Kinder erhalten (Mk 10, 28–30). Die nachösterlichen Gemeinden haben mit ihrer Koinonia, mit ihrem Ethos der Brüderlichkeit, mit ihrer Gastfreundschaft gegenüber durchreisenden Christen, mit ihrer Gleichstellung der Sklaven im Raum der Gemeinde das Programm Jesu, das auf eine neue, vom Evangelium bestimmte Gesellschaft zielt, durchaus ernst genommen. Gerade die Hausgemeinden (bzw. Hauskirchen) waren der Ort, »wo die in der Antike besonders gravierenden soziologischen und ethnisch-religiösen Barrieren zwischen Juden und Heiden, Freien und Unfreien, Männern und Frauen, Hoch und Niedrig, Gebildet und Ungebildet zerbrochen und vergleichsgültigt wurden zugunsten und von der einen neuen Bindung aller an Christus als den Herrn (Gal 3, 27; 1 Kor 1, 26 ff; 12, 12 f). Gerade auch die Hausgemeinden waren dementsprechend die Stätten, wo man über der gemeinsamen Feier des Herrenmahls zu dem einen, pluriformen Leib Christi zusammenwuchs, zur Gemeinschaft der Versöhnten« (P. Stuhlmacher, *Der Brief an Philemon*. Zürich 1981, 74). Angesichts dieses Sachverhalts nun einfach die christliche Familie, die sich zumindest bei uns von der privatisierten und intimisierten bürgerlichen Kleinfamilie der gegenwärtigen westlichen Gesellschaft ja doch in nichts unterscheidet, als »Hauskirche« zu bezeichnen, ist ein bedauerlicher Mißgriff, der zeigt, wie weit wir noch immer vom Selbstverständnis des Neuen Testaments entfernt sind.

Mit all dem soll nichts gegen die

Ermahnungen gesagt sein, die Papst und Bischöfe regelmäßig an die Adresse der christlichen Familie richten. Man kann sich ja wirklich nur wünschen, daß es dort wieder stärker das Hausgebet, das Glaubensgespräch, die religiöse Unterweisung der Kinder, den gemeinsamen Gang zu den Sakramenten und vieles andere mehr gäbe. Die Überlieferung und Weitergabe des christlichen Glaubens an die nächste Generation ist damit allerdings noch längst nicht gesichert. Das zeigt die schmerzliche Erfahrung vieler Eltern, deren Kinder trotz des gläubig bemühten Elternhauses ihren Glauben verloren haben. Sie haben ihn verloren, weil sie genau in dem Augenblick, da sie sich als Jugendliche außerhalb der Familie orientierten (und orientieren mußten), keine christliche Gemeinde vorfanden, die ihnen Vorbilder, Lebensraum und christliche Gemeinschaft hätte schenken können.

Ein letzter Gesichtspunkt sei nur noch am Rande angedeutet: In den protestantischen Kirchen Englands und Nordamerikas gibt es seit rund 20 Jahren eine höchst intensive und noch immer anwachsende kirchliche Bewegung (house-church movement), deren Programm die Erneuerung der Kirche mithilfe von Hausgemeinden ist (vgl. A. L. Foster, *The House Church Evolving*. Chicago 1976). Niemand in dieser Bewegung dünkte je daran, eine einzelne Familie als Hauskirche zu bezeichnen. Können wir es uns eigentlich leisten, gegen die Sprache vieler Christen in anderen Konfessionen eine Sondersprache zu installieren, hinter der nicht nur eine fragwürdige Ekklesiologie steht, sondern die auch schlicht unbiblich ist?

Gerhard Lohfink